

Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: - (1985)
Heft: 1

Rubrik: Zürich und Basel : Neues aus zwei Regionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Bundes Schwyzertütsch 1985/I

Zürich und Basel – Neues aus zwei Regionen

s Markus-Evangelium Züritütsch

Übersetzen ist ohnehin schon schwer und setzt viel Einfühlung und Wissen voraus; um so heikler ist das Übertragen des Bibelwortes in moderne Umgangssprachen, weil hier zur literarischen und stilistischen Sorgfalt die *Sorge* hinzutritt: Fragen der Seelsorge, des rechten Gebrauches und der nie ganz abgeklärten Empfänglichkeit des Lesers wie des Hörers.

Aus der Presse war letztes Jahr zu erfahren, dass die nun fünfzigjährige Zürcher Bibel bereits nach einer Neufassung rufe, und im Hamburger Wochenblatt «Die Zeit», Nr. 52/1984, lud ein Artikel von Rudolf W. Leonhardt, «Das Wort sie sollen lassen stahn», zum Überdenken des Luther-Deutschen für unsere Tage ein. Nummer 4/1985 zeigte mit einer Flut erregter Leserbriefe, wie zeitgemäss diese Fragen sind. Nicht anders erging es im «Kirchenboten für den Kanton Zürich» einer zürichdeutschen Fassung des Markus-Evangeliums, die wir hier besprechen, allerdings ohne auf die dort erhobenen Stimmen näher einzugehen.

Der Schreibende ist nicht Zürcher und wird auf Wortwahl,

Grammatik und Mundartschreibung dieses neuen Züri-Markus kein pedantisches Augenmerk richten. Ich lasse diese durchwegs gefreute Übertragung lieber als ein Gesamtes auf mich wirken, mit Seitenblicken auf grundsätzliche Gedanken.

Wahrscheinlich hat ein Votant in der «Zeit» recht: heute braucht jede Generation eigentlich ihre eigene Bibel-Sprache, so schwierig sich das – allein schon von den Kosten her gesehen – wird machen lassen. Noch lastender wirkt eine andere Aussage: der philologische Standpunkt ist nur einer; bedeutsamer ist die Frage nach dem *Glauben* des Lesers und Hörers. Da, wie die Zeitschrift vermuten lässt, vier Fünftel der Deutschen von heute nicht mehr bibelgläubig sind, das restliche Fünftel aber allzu silbengläubig ist, werde das Übertragen der christlichen Urtexte in Umgangsdeutsch (oder Mundart) der Gegenwart um so heikler. Das «Geheimnis» sei nicht dem Medium Sprache ausschliesslich anheimgestellt, sondern dem Geist des «Gehorsams» (d.h. Gottes Wort zur persönlichen Entscheidung entgegenzunehmen). Im Slang unserer Agglo-

merationen würden Jesu Sprechen und Tun (Brotvermehrung, Lazari Erweckung, usw.) nicht wahrscheinlicher, im Gegenteil.

Geisterfüllte Gottesmänner müssten also auftreten, um Luthers oder Zwinglis Dolmetscher-Werk würdig weiterzuführen? Ich denke doch, zum erhofften Geist des Gehorsams sollte auch die nicht allzu seltene Demut des betenden und sprachkundigen Übersetzers treten. Die grossen Vermittler der Heiligen Schrift in die Volkssprache waren nicht einsame Titanen des Jahrtausends; sie haben es «gewagt mit Sinnen» und haben damit bis heute bestanden.

Wenden wir uns darum getrost unserm Züritütsch-Markus zu. *Emil Weber* folgt dem griechischen Text. Das ist ein vertrauenswürdiges Unterfangen, da es ohne weiteres die Freiheit für sich behaupten darf, sich dem modernen Sprachempfinden zu stellen, das Griechisch jener Epoche in unser Reden umzusetzen, einfacher, parataktischer, vor allem, da es um Mundart geht; also ist Unabhängigkeit von abgegriffenen, abstrakteren Wendungen des früheren Hochdeutsch von selbst gegeben. Da braucht einer in Kleinigkeiten nicht sklavisch zu bleiben und darf schwer übersetzbaren Wör-

Chruut und Rüebli und anders

tern die Hilfe unserer bildhaften Mundarten zukommen lassen.

Webers Züritüütsch liest sich leicht, doch ohne das Blabla gewisser hochdeutscher Vereinfacher. Volksnahe Sprache heisst ja noch lange nicht kindische Anbiederung. Auf kleine Fragezeichen am Rand, zu dieser oder jener Schreibung und Umschreibung, wollen wir hier gar nicht eingehen. In jeder Schreibarbeit, selbst in der klassischen, zeigen sich gelegentliche Ermüdungen, wie etwa Kap. 1,3: «das er graadi Straasse aatrifft» oder 1,11: «a dir han ich Gfale gfunde». In Bibelsprache und Kirchengebrauch wirken Banalitäten besonders störend; hier sind sie so gut wie umgangen, gottlob. Der Text ist durch viele (bisweilen allzu viele) Untertitelchen aufgelockert, eine wünschenswerte Hilfe für Alleinleser oder Jugendliche, andererseits bisweilen ein bisschen lehrhaft.

Im Klappentext lesen wir, die Mundart übertrage heute die Bibelsprache ehrlicher und lebendiger als das Hochdeutsche. Gern sagen wir dazu: Ja, wenn... Die Behauptung wird vor allem für die alemannische Schweiz stimmen, die sich mit dem Schuldeutschen schwerer tut; sie gilt immer dann, wenn unvorbereitetes, ungekonntes Gewaschel und falsche «Heimeligkeit» von Kanzel und Leseputz fern bleiben. Die Jugend freilich wird eines Tages von der Mundart-Bibel zu den «klassischen» Texten hinzuführen sein.

Alles in allem: eine wohltuende Markus-Übertragung, weil besetzt von Luthers und Zwinglis wohlwollendem Deutergeist. Sie ist unaufdringlich, aber eindringlich, und liegt ganz in der Nähe des Obwaldner Markus von Karl Imfeld.

Paul Kamer

s Markus-Evangelium Züritüütsch, us em Griechische übersetzt vom Emil Weber. 86 S. Jordan-Verlag, Zürich 1984. Fr. 12.80.

«Heitere Dorfgeschichten aus dem Stammheimertal aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts» präzisiert der Untertitel der *Schtammer Gschichte* von *Hansruedi Frei*. In über 60 kürzeren und längeren anekdotischen Schilderungen aus der dörflichen Überlieferung entsteht ein vernünftliches Wesensbild, dessen Hauptcharaktere auch dem nicht eingeweihten Leser bald vertraut werden, etwa die Wirte der «Krone» und des «Adlers», die sich gegenseitig mit Streichen zu übertreffen suchen. Die heiteren Miniaturen wirken originell und sind sprachlich gut gearbeitet, das Lesen macht Spass und Freude auch wegen des gesunden dörflichen Zusammenhalts und der menschlichen Hilfsbereitschaft (bei allen markanten Schwächen und Bresten auch im Charakter gewisser Leute): So bringt der Gemeindepräsident selber in seinem Auto – dem ersten des Dorfes – einen kurbedürftigen Trinker in die Heilanstalt nach Ellikon, wobei sich diese Abschiedsreise von geistigen Genüssen allerdings etwas gar auszudehnen droht. Ohne geheuchelte Idyllik, ohne lehrhaft schwerfälliges Rückblicken auf mustergültige frühere Verhältnisse gerät die Schilderei zu einer gelungenen Sammlung, deren ähnliche man sich für weitere Dörfer noch wünschen möchte. Stimmungsvolle Federzeichnungen des Verfassers, eine knappe, aber gut orientierende Einführung der Sprache, die zürcherisch, aber eben nicht zürichdeutsch ist, und zur Schreibweise tragen weiter zum Wert des Büchleins bei.

Ebenfalls um Originale, diesmal allerdings aus dem Zürcher Oberland, geht es in *Fritz Brunners* Buch *De root Häich*. Menschliches Erziehungsanliegen, glückliche Entwicklung zu

Wertvollem und Gutem bricht in diesen Erzählungen und Jugenderinnerungen zwar durch, aber die bedrückte Gehorsamspflicht etwa gegenüber dem Herrn – nämlich dem Fabrikanten und Villenbesitzer – oder auch gegenüber dem Schulabwart der Titengeschichte stimmt auch heute noch nachdenklich. Das gelegentlich archaische Vokabular ist der damaligen Zeit angepasst. Natürlich ist neben dem literarischen Wert die Frage der Schreibung zweitrangig, dennoch stört der Verzicht auf die Kennzeichnung des mittleren *e*-Werts des Zürichdeutschen (*schwäär, gèèch* – so schreiben die folgenden Autorinnen), und Reihenfolgen wie *haidemeessig, Guggeere, geech, Fүүrweer, breevner* können auch einen Zürcher, der die richtige Lautung ja kennt, irritieren – dann doch noch fast lieber *gääch, bräävner* etc.

Ob der schwere, schwermütig machende Druck wirtschaftlicher Umstände, dem der damalige Zürcher Oberländer ausgesetzt war, noch heute in Landschaft und Lebensart nachwirkt? Fast möchte man es nach der Lektüre von *Barbara Eglis* hartem Buch *Uuströimt* meinen. Dieses fünfte Mundartbüchlein der Autorin zeigt wieder ihre Könnerschaft, in gedrungenen Sätzen, wenigen und sehr sicheren Strichen gewaltige Stimmungsverdichtungen der Landschaft wie der Seele zu erreichen. Der «Tiefdruck» wird aber kaum je von freierer Luft gelöst, die Lektüre beklemmt und stellt düstere Fragen. Es ist zu hoffen, dass nach dem gründlichen Durchwandern der Finsternis die Schatten schwinden und neue Möglichkeiten ausgedrückt werden können.

Ausgeglichenener, wenn auch unauffälliger erscheint das sauber gestaltete und ansprechend illu-

strierte Büchlein *Chruut und Rüebli* von *Susanna Bona-Tanner*. In schlichten Kurzversen spiegeln sich Lebenswahrheiten, leise Fragen bewahren vor zu sicherer Gewissheit und führen auch über gelegentlich doch recht konventionelle oder etwas erzwungene Töne weiter. Auch dieses Büchlein wird seine dankbare Leserschaft finden können.

Jürg Bleiker

Hansruedi Frei, Schtammer Gschichte. (Gesammelt, erzählt und illustriert vom Autor.) 79 S. Buchdruckerei Frey + Co., Andelfingen 1984. Fr. 15.–

Fritz Brunner, De root Häich und ander Gschichte vo Züri Oberländer Originale. 77 S. Buchverlag der Druckerei Wetzikon AG, 1984. Fr. 14.50.

Barbara Egli, Uuströimt. Lyrik und Prosa in Zürcher Oberländer Mundart. 104 S. Gute Schriften Verlag, Zürich 1984. Fr. 12.50.

Susanne Bona-Tanner, Chruut und Rüebli. Mundartgedichte. Thur-Verlag, Andelfingen. 61 S. Fr. 14.80.

Leseprobe aus den *Stammer Gschichte* (S. 73)

De Òòbedmòòlswii

An hööche Fiirtige würt i de Chile s Òòbedmòòl uusgschänkt, und schò immer isch es em Mesmer siini Ufgòòb gsi, de Wii und s Broot z bsòörge.

De Wii hät er am Samschtigzòòbed im «Adler» une gholt, und natüürli hät er s Nützlich mit em Aagnäame verbunde und hät im «Adler» grad nò es Òòbedschöppli trunke. Em Furtmüller, sim Tischnòòchber, hät er im Gschpröoch dänn au verzellt, er törfi im Haawääg jòò de Òòbedmòòlswii nid vergässe. «Wevil bruuchsched amed?» hät en de Furtmüller gfröoget, und er isch ganz erschuunt gsi, das acht Liter söölid lange. «Wa, bloos acht Liter, für sone groossi Chile?» hät er gsaat. Doo lueget en de Mesmer e Wiili aa: «Oder sölli ächt en Liter mee nä? Chunnsch du oppen au?»

Der fünfte Züri-Krimi

Victor Schobinger ist seinem im Lauf von sechs Jahren etablierten Ruf als Könnler auf dem Gebiet des Kriminalromans treu geblieben und legt uns auch im fünften Bändchen seiner Serie «Züri-Krimi» eine geschickt gestrickte Story vor. Sie heisst «*Em Ääschme wiirt en mord aagchündt*». Dass ein Mord zum voraus angemeldet wird, ist wohl eher ungewöhnlich, aber dass dies der zu Ermordende – lateinisch: der «*moriturus*» – höchstpersönlich tut, ist noch ungewöhnlicher. Der so Betroffene ist ein Zürcher Clochard, und in die Geschichte verwickelt sind diverse Damen der sogenannten Gesellschaft. Die Polizei, hier vertreten durch den uns nun schon recht gut bekannten «*polizeilüttnand Ääschme, scheff vo de gruppe gvalt-verbräche*», ist nicht in der Lage, den Mord zu verhindern, und sieht sich dafür nachher vor die um so schwierigere Aufgabe gestellt, herauszu-

finden, wer der Mörder war. Natürlich plaudern wir hier das Ergebnis nicht aus, denn ein Krimi lebt von der Spannung, und spannend ist die Geschichte. Auch in diesem Fall findet der Leser ein weiteres Vergnügen in der topographisch und atmosphärisch genauen Darstellung des Lokalkolorits. Dass der Verfasser einer zeitgemässen zürichdeutschen Grammatik mit dem heutigen Züritüütsch umzugehen versteht, darf man erwarten, dass die Leser aber gerne eine grössere und schwärzere Schrift wünschen, hat schon der Häxebränz an dieser Stelle dem Autor gesagt. Hoffentlich berücksichtigt der Verleger dieses Anliegen in den weiteren Nummern dieser Serie. Wir hoffen auf viele Fortsetzungen.

Arthur Baur

Viktor Schobinger, *Em Ääschme wiirt en mord aagchündt*. 88 Seiten. Buchhandlung Enge, Zürich 1983. Fr. 12.80.

Grammatik – schmackhaft portioniert

Es bleibt erstaunlich, wie viele Leute Jahr für Jahr den zürichdeutschen Dialekt erlernen wollen. Das Fehlen einer handlichen Grammatik war dabei ein empfindlicher Mangel, und Schobingers Büchlein bildet nun endlich ein brauchbares Hilfsmittel. Die Hauptschwierigkeiten eines Lernenden liegen ja nicht im Wortschatz – sondern im tückischen Kleingewimmel der Endungen, Verschleifungen, Deklinationen, Konjugationen usw. Diese Finessen sind zwar für ein Grobverständnis selten entscheidend, aber für den «echten» Dialektsprecher absolut unumgänglich. Nun sind Gesetze und Regeln des Zürichdeutschen aber gar nicht so eindeutig festgelegt. *Vik-*

tor Schobinger (der Verfasser des Züritüütsch-Büchleins der Zürcher Kantonalbank) hat mit entschiedener Hand ausgewählt und jeweils eine Norm festgelegt, welche dem heutigen Durchschnittsprecher gemäss sein kann. Diese Auswahl wirft Ballast ab – oder vergrößert die tatsächlichen Verhältnisse; je nach Standpunkt ein Grund für Lob oder Kritik. Betrachtet man das Büchlein von der Funktion her (und nicht als eine umfassende grammatische Darstellung des Zürichdeutschen), so darf man es durchaus als gelungen bezeichnen. Es enttäuscht den ratsuchenden Benutzer nicht, es gibt rasche, gelegentlich originelle Auskunft, es löst genau die Fragen, denen der

Schüler manchmal fast verzweifelt gegenüberstehen könnte. Die klare Hauptgliederung in allgemeine Probleme (in der Einleitung abgehandelt), Laute, Formen und Sätze lässt die Antwort auf eine Schwierigkeit rasch finden; andernfalls hilft ein reichhaltiges Register weiter. Als Begleitmittel zu einem Mundartkurs wird das Werk ebenfalls gute Dienste leisten können. Be-

sonders sympathisch finde ich auch das durchgehende Bemühen, dem Buch durch geschickte Beispiele möglichst viel vom staubdürren Image einer Grammatik zu nehmen; das kann der Lernfreude nur förderlich sein.

Jürg Bleiker

Viktor Schobinger, Zürichdeutsche Kurzgrammatik. 79 Seiten. Pendo-Verlag, Zürich 1984. Fr. 12.80.

sequenter als Blasius) an Dieths Dialektorthographie hält, so dass seine Verse auch für einen anderssprachigen Leser leicht zu sprechen sind. – Dem besseren Verständnis einzelner Wörter dient zudem ein kleines alphabetisches Glossar am Schluss des hübsch aufgemachten Bändchens, das mit stimmungsvollen Basler Bildern (Photos) von Beat Trachler ausgestattet ist.

David Wolf, Der Mentsch isch wien e Kiiselstai. 96 Seiten. GS-Verlag, Basel 1984. Fr. 16.80.

Der Basler Pegasus

Noch immer wagt der Stadtbasler Pegasus kräftige Flügelschläge, auch wenn er zumeist von eher älteren Semestern geritten wird. Wir hoffen natürlich, dass diese auch ihre Nachfolger finden werden – noch aber ist die jüngere und jüngste Poetengeneration im Bereich der Stadtbasler Mundart spärlich vertreten.

Blasius

Nach längerem Unterbruch legt der Altmeister der zeitgenössischen Basler Poesie, *Felix Burckhardt* alias *Blasius*, wieder ein Gedichtbändchen auf den Tisch, das seinen Vorgängern «Soll i oder soll i nit?», «I bin e Bebbi» u. a. in nichts nachsteht. Erneut bewundern wir den Schliff der Reime, den flüssigen Rhythmus, die feine Ironie und das tadellos gehandhabte Basler Stadtdiom. Solch vollendete «Handwerkskunst» dient dazu, Dinge, Personen, Empfindungen und Stimmungen Gestalt werden zu lassen, etwa im sehr fein ziselierten Gedicht «Der alt Gäärtner» oder im herrlich persiflierenden Gedicht «Baslerdüütsch (accent allemant)». – Fast will uns scheinen, dass die etwas spröde Distanziertheit dem Gefühlsmässigen mehr Platz zugestanden hat

als in früheren Werken, sicher zum Vorteil dieser jüngsten Publikation, die im übrigen auch ein paar der «klassischen» Gedichte aus früheren, vergriffenen Bänden enthält, zum Beispiel «Der Dänggmoolpflääger» – ein unverwüstliches Kabinettstück der Personenzeichnung.

Blasius, Haimlifaiss, Baseldeutsche Gedichte. Mit drei Zeichnungen von Rosmarie Susanne Kiefer. 64 Seiten. Verlag Schwabe & Co. AG, Basel 1984. Fr. 19.–.

David Wolf

Neu auf den literarischen Plan tritt ein ebenfalls schon bestandener Mann, *David Wolf*, mit einer rechten Handvoll schlichter Verse, die zwischen der reinen Lyrik und der traditionellen idyllisch-epischen Stadtbasler Dichtung angesiedelt sind. In die liebevolle Beschreibung von Natur, Jahresablauf, Stadtbild ist ein feines Gespür für alle Facetten des menschlichen Lebens eingebettet – vom Frohsinn bis zur melancholischen Nachdenklichkeit. – Der reine Stadtbasler Dialekt ist gekonnt gehandhabt, und die Verse sind sauber gearbeitet. Erfreulich ist ferner, dass sich der Autor weitgehend (und kon-

Auch der Baselbieter Pegasus feiert nicht. So können wir jetzt eine Prosasammlung anzeigen, die schon etwas länger vorliegt.

Vreni Weber-Thommen

Diese Autorin ist schon mit verschiedenen Publikationen in Schriftsprache und in Mundart hervorgetreten. In ihrem jüngsten Band legt sie 19 feuilletonistische Stücke mit anmutig behandelten Alltagsthemen vor, alle in einem Oberbaselbieter Dialekt, der, ohne im geringsten antiquiert zu sein, träf und auch in der Satzstruktur wirklich mundartnah ist, der genau beschreibt und umreisst, was die Autorin meint und fühlt. Besonders gut gefallen hat mir «Herbscht ufem Chilchhof», ein ausgezeichnet gelungenes Genrebildchen.

Vreni Weber-Thommen, Deheim und underwägs. Gschichten in Baselbieter Mundart. 96 Seiten. Verlag Lüdin AG, Liestal 1983. Fr. 16.–.

Rudolf Suter

Bund Schwyzertütsch
Wirbelweg 8
8702 Zollikon

Redaktion: Dr. Peter Ott
Druck und Versand: Walter-Verlag AG
4600 Olten